

ANNE-LAURE BONDOUX

Die Zeit der Wunder

Anne-Laure Bondoux

Die Zeit der Wunder



CARLSEN

## Eins

Ich heiße Blaise Fortune und ich bin Bürger der Französischen Republik. Das ist die reine Wahrheit.

An dem Tag, als die Zollbeamten mich hinten im Lastwagen fanden, war ich zwölf Jahre alt. Ich roch so schlecht wie Abdelmaliks Müllhäuschen und ich konnte nur immer wieder diesen einen Satz sagen:

*»Ich heiße Blaise Fortune und ich bin Bürger der Französischen Republik. Das ist die reine Wahrheit.«*

Ich hatte fast all meine wertvollen Dinge unterwegs verloren. Zum Glück war mein Reisepass noch da. Gloria hatte ihn an der Tankstelle tief in meine Jackentasche gesteckt. Die Angaben darin besagten, dass ich am 28. Dezember 1985 in Mont-Saint-Michel geboren wurde, direkt am Ärmelkanal, Seite 16 im grünen Atlas. Da stand es, schwarz auf weiß. Das Problem war mein Foto: Es war herausgerissen und später wieder eingeklebt worden. Obwohl Monsieur Ha sich alle Mühe gegeben hatte, den offiziellen Stempel auf dem Foto wiederherzustellen, glaubten die Zollbeamten nicht, dass ich ein echter kleiner Franzose war. Ich hätte ihnen gerne alles erklärt, aber dafür war mein Französisch zu schlecht. Also zogen sie mich am Kragen meines Pullovers aus dem Lastwagen und nahmen mich mit.

So endete meine Kindheit: plötzlich und unerwartet, an

der Autobahn A4, als mir klarwurde, dass Gloria verschwunden war und ich im Land der Menschenrechte und Charles Baudelaires ohne sie würde zurechtkommen müssen.

Danach verbrachte ich einige Zeit in einem Durchgangslager und dann in einem Erstaufnahmezentrum. Frankreich war nichts als eine Folge von Mauern, Gittern und Türen. Ich schlief in Schlafsälen, die mich an den Dachboden des Matachine erinnerten, nur dass es kein Dachfenster gab, durch das man die Sterne sehen konnte. Ich war ganz allein auf der Welt. Trotzdem durfte ich nicht zulassen, dass die Verzweiflung meine Seele zerfraß, bis nichts mehr übrig war. Außerdem musste ich nach Mont-Saint-Michel, um meine Mutter zu finden. Das war leicht zu erklären, aber ich konnte die Sprache nicht. Ich konnte weder vom schrecklichen Unglück berichten noch von den Widrigkeiten des Lebens, die mich hierhergeführt hatten. Und nichts davon erzählen zu können fühlte sich an, als würde ich ersticken.

Heute ist das anders. Im Lauf der Jahre habe ich die Namen der Dinge gelernt und kann mit Verben, Adjektiven, Konjunktionen und Konjugationen umgehen. In meiner Tasche steckt ein neuer Reisepass, der den Gesetzen dieser Welt entspricht.

Vor kurzem habe ich einen Brief von der französischen Botschaft in Tiflis bekommen. Darin stand, sie hätten vielleicht Glorias Spur gefunden. Darum sitze ich jetzt hier in der Abflughalle des Flughafens Roissy-Charles-de-Gaulle mit einem Koffer, einem schweren Herzen und der verrückten Hoffnung, sie endlich wiederzusehen. Aber zuerst muss ich meine Gedanken ordnen.

Also: Ich heiÙe Blaise Fortune. Ich bin Bürger der Französischen Republik, habe jedoch die ersten zwölf Jahre meines Lebens im Kaukasus verbracht, zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer, Seite 78 in meinem grünen Atlas. Damals sprach ich Russisch und die Leute nannten mich Koumail. Das klingt vielleicht merkwürdig, aber eigentlich ist es ganz einfach. Ich muss nur meine Geschichte erzählen. Die ganze Geschichte. Und zwar der Reihe nach.

## Zwei

Meine ältesten Erinnerungen reichen ins Jahr 1992 zurück, als Gloria und ich mit anderen Flüchtlingsfamilien im Großen Haus wohnen. Ich weiß nicht mehr, wie die Stadt heißt. Ich bin sieben Jahre alt. Es ist Winter und wir haben keinen Strom mehr, auch keine Heizung. Es herrscht Krieg.

Es riecht nach Waschpulver und Essig.

Die Frauen haben sich in der Mitte des Hofes um einen riesigen Blechzuber versammelt, unter dem Holzscheite brennen. Ihre Arme sind nackt, die Haut bis zu den Ellbogen gerötet. Sie reden und lachen sehr laut. Eine Dampfwolke steigt auf und beschlägt die Fensterscheiben des Hauses, während die Wäsche im Schaum unseres Schmutzes kocht.

Etwas abseits, unter dem Vordach, sitzt der schreckliche Sergueï und schärft sein Rasiermesser. Ritsch, ratsch.

Er ruft uns, einen nach dem anderen.

»He, du! Komm her!«

Der schreckliche Sergueï kennt unsere Vornamen nicht. Es gibt zu viele Kinder im Haus und das Gedächtnis des Säufers ist müde. Er ruft nur: »Du!«, und zeigt mit dem Rasiermesser auf einen von uns. Niemand würde wagen, ihm nicht zu gehorchen, solche Angst macht er uns mit seinem verdrehten Auge und der platten Nase.

Bevor er Friseur wurde, war der schreckliche Sergueï Boxer, angeblich der beste der ganzen Stadt. Bis zu dem Tag, an dem ein nervöser Armenier ihn auf die Bretter schickte.

Das war vor dem Krieg. An diesem Tag hat Sergueï dem Tod ins Auge geblickt, hat Gloria gesagt. Darum ist er anders als die anderen und verdient unseren Respekt. Also laufe ich schnurstracks unter das Vordach, als er mit seinem Rasiermesser auf mich zeigt.

Ich setze mich auf den dreibeinigen Hocker, mit dem Rücken zu ihm, und neige mit klopfendem Herzen den Kopf nach hinten. Sergueï's Rasiermesser hinterlässt kalte Furchen auf meinem Schädel, er bearbeitet ihn systematisch, bis alle Haare gefallen sind und über die Pflastersteine tanzen. Dann taucht der schreckliche Sergueï ein Handtuch in das Fass mit Essig und rubbelt mir damit den Kopf ab. Es brennt. Ich heule. Er schubst mich vom Hocker.

»Lauf zu deiner Mama, Rotznase!«

Ich richte mich auf, geschoren und von einem diffusen Schmerz erfüllt, laufe zu Gloria und schmiege mich in ihren Rock. Sie ist nicht meine Mutter, das weiß ich wohl, aber ich habe nur sie.

»Großartig!«, ruft sie und fährt mir mit ihren schaumigen Händen über den Kopf.

Ich sehe sie an. Sie beugt sich zu mir hinunter und küsst mich auf die Wange. Dabei murmelt sie: »Sie sehen wirklich hervorragend aus, Monsieur Blaise.«

Ich lächle unter Tränen. Ich finde es so schön, wenn sie mich »Monsieur Blaise« nennt, auf Französisch, so dass es niemand versteht.

»Geh spielen, Koumaïl«, sagt sie laut. »Ich bin beschäftigt, das siehst du doch.«

Ich wische mir über die Augen und laufe zu den übrigen geschorenen Kindern, die im Hof spielen.

Das Waschpulver, das Lachen, das Rasiermesser, der Essig ... So verläuft unser ständiger Kampf gegen Läuse, Flöhe und alle anderen Parasiten, eingeschlossen des laut Gloria fürchterlichsten: der Verzweiflung. Dieser Schmarotzer, sagt sie, ist gerissener und gefährlicher als der Armenier, der Sergueï verprügelt hat. Er ist unsichtbar und schleicht sich überall ein. Wenn du nichts dagegen unternimmst, frisst er deine Seele auf, bis nichts mehr übrig ist. Das macht mir Sorgen: Woran merkt man, dass man von Verzweiflung befallen ist, wenn man sie nicht einmal sehen kann? Was tut man dagegen, wenn nicht einmal das Rasiermesser hilft? Gloria drückt mich an ihre Brust. Sie erklärt mir, dass sie ein Gegenmittel hat. Solange ich in ihrer Nähe bleibe, wird mir nichts Schlimmes passieren, okay?

»Okay.« (...)

## Sechs

Im Großen Haus wohnen die unterschiedlichsten Leute. Bauern, die ihre Höfen verlassen mussten, weil ihr Besitz beschlagnahmt wurde, Arbeiter, die ihre Jobs verloren haben, alte Menschen, die nicht mehr ganz klar im Kopf sind, gestrandete Seemänner, Frauen ohne Ehemänner, Deserteure, ein grüblerischer Mönch und Mademoiselle Talia, die früher an der Oper gesungen hat. Außerdem gibt es noch einen großen schwarzen Jungen namens Abdelmalik.

Abdelmalik wohnt gleich neben Emil, im Müllhäuschen. Natürlich bringt niemand mehr seinen Abfall dorthin, seit er da eingezogen ist, aber der Gestank hat sich in den Mauern festgesetzt, man kann nichts dagegen tun. Abdelmalik kann sich noch so oft waschen und seine Haut schrubben bis aufs Blut, er verströmt trotzdem diesen üblen Geruch nach ranziger Butter und verfaulten Gemüseresten.

»Tut mir leid«, sagt er jedes Mal, wenn er eine Wohnung betreten muss.

Erst hält man sich die Nase zu, dann gewöhnt man sich daran.

Emil behauptet, Abdelmalik sei neunzehn Jahre alt und aus dem Gefängnis geflohen. Dort hat er kämpfen gelernt.

»Er musste!«, erklärt mir Emil. »Wenn du im Gefängnis nicht kämpfen kannst, bist du tot.«

Um uns auf andere Gedanken zu bringen, führt uns Abdelmalik seine Künste vor, im Hof oder auf dem Dach des Großen Hauses, wenn es nicht zu windig ist. Wir stellen uns



im Kreis um ihn herum und er legt los. Er verlagert sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen, hält die Fäuste vors Gesicht ... Ha! Er schickt einen Schlag ins Leere. Er duckt sich, um dem Gegenangriff seines imaginären Gegners auszuweichen – und zack! Ein Fußtritt! Er wirbelt herum, tänzelt. Seine Arme zerschmetterten einen unsichtbaren Kiefer, seine Beine zerschneiden die Luft wie Peitschenhiebe. Wir klatschen rhythmisch in die Hände. Es sieht aus wie ein Tanz.

»Na ja ...« Emil seufzt. »Das ist zu einfach. Ich würde gern mal einen richtigen Kampf sehen, mit einem echten Gegner.«

»Wir könnten Sergueï fragen«, sage ich.

Wir sind uns einig: Nur der schreckliche Sergueï wäre ein würdiger Gegner für Abdelmalik. Aber wir trauen uns nicht, ihn zu fragen.

Manchmal gibt uns Mme Hanska, die alte Schreckschraube, Unterricht. Sie brüstet sich damit, früher einmal ein Haus für junge Damen geleitet zu haben. Wir wissen nicht genau, was das bedeutet, aber genau so nennt sie es – »ein Haus für junge Damen« – und dabei plustert sie sich auf, um wichtig auszusehen. Ihrer Meinung nach berechtigt sie das dazu, uns das Wesentliche beizubringen.

Niemand murrte, denn der Unterricht ist eine willkommene Abwechslung von unseren täglichen Pflichten und der Rennerei im Treppenhaus. Wir quetschen uns alle in ihre winzige Wohnung. Die Ersten setzen sich auf den Diwan, die Stühle und den Fußboden. Die Letzten müssen stehen, den Rücken gegen die Eingangstür gelehnt. Im Winter ist das gut, wir halten uns gegenseitig warm. Im Sommer tropft uns der Schweiß von den Schläfen und der Stirn.

Mme Hanska entnimmt ihren Unterrichtsstoff aufs Geratewohl den Seiten eines abgenutzten Buches und lässt uns ohne jeden Zusammenhang eine Menge Dinge auswendig lernen, von denen wir nicht viel verstehen: Sprichwörter, die sieben Weltwunder, die Richterskala, mit der man die Stärke von Erdbeben misst, die zwölf Arbeiten des Herkules und die Planeten des Sonnensystems. Aber auch Kochrezepte, Lieder, die Hauptstädte der Welt und die Sprache der Blumen.

Mein Wissen ist umfassend und wahllos zusammengewürfelt. Mit beinahe acht Jahren kann ich kaum meinen Namen schreiben, aber die Härteskala der Mineralien von eins bis zehn aufsagen: Talk, Gips, Calcit, Fluorit, Apatit, Feldspat, Quarz, Topas, Korund, Diamant.

Eines Tages, als Mme Hanska uns gerade ein Weihnachtslied beibringt, stürzt Mademoiselle Talia plötzlich in die Wohnung, knallrot im Gesicht, und ruft: »Es reicht!«

Sie steigt über die Kinder hinweg, die auf dem Boden sitzen, stellt sich vor uns, öffnet den Mund und gibt einen anhaltenden, gleichförmigen, nicht enden wollenden Ton von sich. Dann macht sie mit der rechten Hand eine Bewegung, als würde sie eine Fliege fangen, und sofort ist es wieder still. Sie lächelt.

»Und jetzt ihr!«

Wir öffnen schüchtern die Münder. Dreißig verschiedene Töne erklingen. Mademoiselle Talia verzieht das Gesicht und fängt eine Fliege. Stille. Gut. Sie kratzt sich ratlos am Kinn und beginnt wieder zu singen, noch einmal und noch einmal, bis wir es schaffen, alle denselben Ton wie sie zu erzeugen.

»Uff!«, seufzt sie. »Ich kann euch nicht versprechen, dass

wir eines Tages La Traviata singen, aber vielleicht schaffen wir es, Weihnachten zu feiern, ohne dass unsere Ohren Schaden nehmen.«

Die Neuigkeit verbreitet sich wie ein Lauffeuer im Großen Haus: Mademoiselle Talia, Sängerin an der Nationaloper, gibt den Kindern Musikunterricht. Das bringt die Erwachsenen auf Ideen. Einer nach dem anderen klopft an Mme Hanskas Tür, um seine Dienste anzubieten, und so lernen wir:

- die verschiedenen Kuhrassen und die Teilstücke des Rindes von Max,
- die Namen der Gewürze und Pflanzen und ihre jeweiligen Heilkräfte von der alten Lin,
- die heiligen Märtyrer und einige Gebete vom grübelrischen Mönch,
- das Nähen von Betty, Rebekas Mutter,
- ein paar arabische Wörter von Jalal und Nasir, den desertierten Zwillingen,
- die Poker-, Bridge- und Blackjack-Regeln von Kouzma, dem ehemaligen Seemann.

Schließlich haben wir jeden Tag Unterricht, und das Große Haus wird, wie Gloria es ausdrückt, zur »Universität der Armen«. Ich sauge alles in mich auf, kunterbunt durcheinander. Ich mache mir keine Gedanken, wozu das alles gut sein soll. Das Wissen sammelt sich in meinem Kopf und leistet mir Gesellschaft.

Im Frühling bitten wir Abdelmalik, uns die Kunst des Kämpfens beizubringen. Er ist einverstanden und wenig später stehen wir mit nackten Oberkörpern im Hof und verlagern unser Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

Die Fäuste vors Gesicht ... Ha! Ein Schlag ins Leere. Wir ducken uns, um dem Gegenangriff auszuweichen, und zack! Ein Fußtritt! Unsere Hände zerschmettern Kiefer, unsere dünnen Beine zerschneiden die Luft wie Peitschenhiebe. Wir tanzen mit Abdelmalik.

Plötzlich erscheint der schreckliche Sergueï auf dem Hof. Dieses Mal hält er nicht sein Rasiermesser in der Hand, sondern seine alten Boxhandschuhe. Er geht auf Abdelmalik zu.

»Du stinkst!«, provoziert er ihn.

»Tut mir leid«, entschuldigt sich Abdelmalik.

»Waschlappen!«, ruft Sergueï. »Was haben sie dir im Gefängnis eigentlich beigebracht?«

Sergueï zieht seine Boxhandschuhe an. Seine Hände zittern vom Saufen, aber er kann einem trotzdem Angst machen.

»Also? Was hast du gelernt? Los! Zeig es mir!«

Abdelmalik dreht sich um und wirft uns einen gequälten Blick zu. Wumms! Sergueï nutzt das aus: rechter Haken genau auf die Nase! Ängstliches und aufgeregtes Gemurmel erhebt sich. Emil reagiert als Erster.

»Verteidige dich, Abdelmalik!«

Der große schwarze Junge ist augenblicklich unser Champion. Dreißig Stimmen rufen seinen Namen. Das Echo hallt von der Fassade des Großen Hauses wider, so dass an jedem Fenster neugierige Gesichter auftauchen. Ich erblicke Gloria im ersten Stock. Sie runzelt die Stirn.

Der Kampf beginnt.

Abdelmalik wird von unserer Begeisterung mitgerissen. Er lässt seine Muskeln spielen und wir haben nur noch Augen für ihn, für seine Kraft, seine unverschämte Jugend. Er

weicht geschickt aus, springt, landet einige Treffer im geröteten Gesicht des Säufers, der mehrmals taumelt, aber nie zu Boden geht. Der Alte muss ordentlich einstecken, doch allmählich findet er zu seiner Beinarbeit zurück. Abdelmaliks Augenbraue muss dran glauben. Ein blutiger Schleier senkt sich über sein linkes Auge.

Emil schreit sich die Lunge aus dem Leib. »Vorsicht! Pass auf! Duck dich! Los, schick ihn auf die Bretter!«

Sergueï's gesundes Auge sprüht vor Hass. Er spuckt auf den Boden und plötzlich entlädt sich der ganze angestaute Groll gegen den Armenier, der ihn damals fast getötet hätte. Er schäumt vor Wut.

»Jetzt rechnen wir ab, du dreckiger Ausländer!«

Unter den Zuschauern werden Beschimpfungen laut.

»Bieg ihm die Nase wieder gerade, dann ist er nicht mehr so hässlich!«, ruft Emil unserem Champion zu. »Mach schon, schlag zu!«

Abdelmalik befolgt die Ratschläge, seine Fäuste hämmern auf Sergueï ein. Mit drei gut platzierten Treffern bringt er den Alten aus dem Gleichgewicht und schlägt ihm zwei Zähne aus. Ein letzter Angriff und der schreckliche Sergueï bricht auf den feuchten Pflastersteinen zusammen, sein Körper gekrümmt und geschunden.

Stille legt sich über den Hof des Großen Hauses, so dicht wie eine Nebelbank. Abdelmalik bleibt stehen, stolz und wunderschön, bereit, jederzeit wieder in Deckung zu gehen. Aber es ist vorbei. Der Säufer kriecht unter das Vordach. Er sabbert und beklagt seine Schande.

Am selben Abend geht das Gerücht um, Sergueï sei fortgegangen; er habe seine Sachen gepackt und wir würden ihn nie wiedersehen.

Gloria schüttelt den Kopf.

»Herr im Himmel, das gefällt mir nicht! Das gefällt mir überhaupt nicht ...«

Ich sehe, wie sie einen Blick zu unserem Marschgepäck auf dem Regal wirft.

Wie es weitergeht, erfahren Sie im beiliegenden Lese-Exemplar



Anne-Laure Bondoux

**Die Zeit der Wunder**

Aus dem Französischen von Annette von der Weppen

Umschlag: formlabor

Ca. 192 Seiten

Ab 12

14 x 22 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58241-6

Ca. € 12,90 (D) / € 13,30 (A) / sFr. 20,90

Erscheint im März 2011

